

*Geschichte der Zukunft*

Nichts ist so alt wie die Zukunft. Denn sie gab es bereits, als die Vergangenheit noch ein jugendliches und unschuldiges Pflänzchen war. Schon damals, als wir die Bäume verließen und die Savanne vor uns

sahen, streckte sie sich bis ins Unermeßliche. Bis heute ist sie nicht von der Vergangenheit eingeholt worden, denn sie ist, wie der Igel, immer schon da. Und so kann man mindestens genauso dicke Bücher über sie schreiben wie über das Historische. Doch das Historische bleibt und die Zukunft verschwindet jeweils. Deshalb hat man sich erst seit etwa hundert Jahren mit ihr beschäftigt. Georges Minois ist ein Historiker der vergangenen Zukünfte: *Geschichte der Zukunft. Orakel, Prophezeiungen, Utopien, Prognosen* (Düsseldorf, Zürich: Artemis und Winkler 1998, 830 S., geb., DM 88,-). Ein reiches Panorama der menschlichen Versuche, der Zukunft habhaft zu werden, entfaltet sich hier – von der biblischen Prophetie, ihren Weissagungen und ihren Verboten der Wahrsagerei, den germanisch-keltischen Systemen, den griechischen Orakeln und dem römischen Verbot privater Wahrsagung über die Astrologie der Renaissance und die Propheten des 19. Jahrhunderts bis hin zur wissenschaftlichen Prognose und Futurologie unseres Jahrhunderts. Mitunter kommt es zu merkwürdigen Überschneidungen zwischen hellseherischer und wissenschaftlicher Voraussicht. H. G. Wells, einer der Begründer der Futurologie, sagte den Zweiten Weltkrieg für 1940 voraus und zwar als Folge eines Streits um den Danziger Korridor. Aber Wells lag oft genug auch weit daneben, etwa wenn er im gleichen Atemzug die Bombardierung Berlins durch polnische Flieger weissagt. Gut, daß es diese hohe Fehlerquote immer geben wird. Sie ist nichts anderes als Zeichen der Freiheit des Menschen, der Unberechenbarkeit der Schöpfung. Die Geschichte der Zukunftsdeutung ist von solchen Treffern und Nieten voll. Deshalb wird sie weiterhin eine Zukunft haben. Allerdings berücksichtigt Minois – schon wegen der enormen Materialfülle – nicht das außereuropäische Orakelwesen, das der Inder, Afrikaner oder Chinesen. Allein das chinesische I Ging würde eine Studie für sich notwendig machen.

Den Zukunftsforscher Wells nahm seinerzeit G. K. Chesterton aufs Korn, und zwar in seiner polemischen Abrechnung mit der Moderne, die 1905 unter dem ketzerischen Titel *Heretics* erschien und nun erstmals auf deutsch als *Ketzer* vorliegt (Frankfurt/M.: Eichborn 1998, Die Andere Bibliothek, übersetzt von Monika Noll und Ulrich Enderwitz, 296 S., geb., DM 49,90). Chesterton nimmt sich

genüßlich einen (damals) Modernen nach dem andern vor und zerlegt ihn mit viel Liebe und Ironie: Kipling, Shaw, Wells und Moore. Er tranchiert den Sandalenkult ebenso wie den Vegetarismus à la Tolstoi, die Ästheten und die neuen Wilden, die Keltophilen, Imperialisten, Fortschrittler und Feinde der Familie. Und endet mit einer Meditation über die Orthodoxie, die sein späteres gleichnamiges Buch vorwegnimmt. *Ketzer* ist wunderbar aufgemacht, wie wir es von der Anderen Bibliothek gewohnt sind – fast zu gediegen für die artistische und vergnüglich-ätzende Demontage – oder sollten wir lieber Dekonstruktion sagen? –, die uns der magische Aufklärer Chesterton hier vorführt. Ist die Attacke, sind die Objekte nicht längst historisch überwachsen, Schnee vom letzten Jahrhundert? Das eben nicht. Schnee fällt in jeder Epoche, und bei aller Variation ähneln sich die Verwehungen immer. Man ersetze Namen wie Wells, Ibsen, Shaw, Kipling oder Nietzsche durch Derrida, Heidegger, Barthes, Foucault, Spivak, Luhmann, Bhagvan oder ersetze Vegetarismus durch Kulte wie Heaven's Gate, Nichtrauchersekten und Scientology oder Sandalen durch Teebaumöl, dann erhält man ein ähnliches Spektrum der Halluzinationen. Chesterton greift Kulte nie wegen ihres Glaubens an, sondern wegen der logischen Fehlschlüsse und ihrer Schafäugigkeit. Unter welchen Kleidern auch immer: es geht ihm um die Verblödung im Namen einer vorgeblich vernünftigen Sache. Insofern ist er Aufklärer. Bei aller idiotischen Fixierung des Menscheistes erinnert uns Chesterton immer wieder an die Wiese, auf der wir alle weiden. Er erinnert uns an eine primäre Sorglosigkeit, die uns Weltanschauungen aller Art streitig machen wollen. Darin liegt wohl deren größte Sünde. Wir sollten, so Chesterton, etwas tun, weil wir es mögen und nicht, um damit etwas zu erreichen. Genau hier beginnt nämlich das Grundübel Ideologie.

Der von Chesterton entlarvte Zukunftsplaner Wells hat allerdings mit seinen ungeplanten, phantastischen Ideen sehr oft ins Schwarze getroffen, so als sei die fabulierende Gehirnhälfte der planenden irgendwie überlegen. Seine Geschichte einer Invasion vom Mars, die er in *Der Krieg der Welten* (1898) entspannt, hat zahllose Science Fiction Erzählungen und Filme nach sich gezogen. Die Marsphantasie ist im übrigen Teil einer sehr langen und periodisch

aufflammenden Begeisterung für diesen Planeten, wie sie sich seit der Antike immer wieder findet. Einen schönen Überblick über die Beschäftigung der Menschheit mit dem Mars bieten Justus Fettscher und Robert Stockhammer in ihrem Band *Marsmenschen. Wie die Außerirdischen gesucht und erfunden wurden* (Leipzig: Reclam 1997, 293 S., DM 24,-). Der Bogen reicht von Lukian über Kepler und Cyrano de Bergerac bis hin zum 4. Juli 1997, als Pathfinder den Mars erreichte. Nun sind wir gezwungen, unsere Phantasien an einer Realität zu messen, die jedoch nicht minder wunderbar ist.

Eine weitere von Wells' Phantasien betrifft eine Invasion von Ameisen aus Südamerika (in der Erzählung "The Empire of the Ants"). Sie erobern nach und nach die Welt. Ameisen waren uns schon immer unheimlich – zum einen weil sie so fremd, zum andern uns doch so ähnlich sind. Sie verkörpern einen gewissen Aspekt, der sich immer wieder in der menschlichen Geschichte realisieren will. Die Ameise ist unsere größte Versuchung. Kein Zufall also, daß dieses Tier den Titel eines Buches über eine neue Richtung der Wissenschaft, der Invasionsbiologie, ziert: Bernhard Kegel, *Die Ameise als Tramp* (Zürich: Ammann 1999, 417 S., geb., DM 39,80). Wells' Geschichte ist ein Mythos aus dem Zeitalter der beginnenden Globalisierung. Durch die Erschließung des Planeten und das umfassende Wegenetz ist die Wanderung der biologischen Arten beschleunigt worden. Der wirtschaftlichen Globalisierung entspricht eine biologische: die europäische Maus hat es bis nach Tasmanien geschafft und der Piranha ist bis in die Flüsse Frankreichs vorgedrungen. Für die Natur ist die Menschheit nicht nur Zerstörer, sondern ein gigantisches Reisebüro. Der tierische Tourismus ist nicht weniger umfassend, bereichernd und destruktiv als der von TUI und Neckermann. Die trampende Ameise etwa hat den Innenraum von Computern als neuen Biotop entdeckt. Am besten schmecken ihr die süßen Schutzgele der Stromkabel. Der Mensch denkt, doch das Tier denkt weiter.

Erwin Chargaff könnte dies ähnlich sehen, auch wenn der große Biochemiker und Essayist oft in Frage stellt, ob der Mensch denn überhaupt noch denke. Immerhin kann Chargaff sich auf eine Denktradition von Lichtenberg und Kierkegaard bis hin zu Karl Kraus und Kafka berufen. Er ist ein Meister des leicht und sarka-

stisch fliegenden Pfeils, ein Satzmeister, der den Essay braucht, um seine Aphorismen auf die Reise zu schicken: nicht als blinde, sondern vielmehr als hellsichtige Passagiere. Auch in seinem neuen Essayband *Die Aussicht vom 13. Stock* (Stuttgart: Klett-Cotta 1998, 215 S., geb., DM 36,-) läßt sich jeder zweite Satz als Epigramm oder Aphorismus herauschälen, jedenfalls als Invektive gegen die universale Verblödung. Das elektronische Spielzeug macht nach Chargaff aus der Familie "eine zwecks Fernsehbetrachtung versammelte Zuschauergruppe, aus den Lesern von Büchern tastendrückende Digitalnarren" (19). Oder: "Ist nicht die Suche nach künstlicher Intelligenz auf den Mangel an natürlicher zurückzuführen?" (15) Oder: "Als Dummkopf wird man geboren, und später wird man dann zum Fachmann" (17). Grenzenlos seine Verachtung für die amerikanische Kultur, die er sich nur in Anführungszeichen vorstellen kann. Immerhin hat sie ihm Jahrzehnte des Exils gewährt. Und schade eigentlich, daß er nicht über Emily Dickinson, Nathaniel Hawthorne, Herman Melville, Ralph Waldo Emerson oder Henry David Thoreau schreibt, denn das sind Autoren, die ihm kulturelle Heimat geben würden in diesem ihm immer noch fremden und meist nur anekelnden Kontinent. Grenzenlos ist dagegen seine Liebe zu Mozart, den er als "Kafkas Gegengift" bezeichnet. Nach Chargaff-Lektüre reibt man sich die Augen und stellt verdutzt fest, daß die eigenen Ohren, ja vielleicht die Zunge schärfer geworden sind.

Das alte Europa, das der österreichische Emigrant nach Amerika mitgebracht hat, ist für den Franzosen Paul Virilio längst von der Zukunft aufgefressen worden. Der Geschwindigkeitsforscher, der sich auch Dromologe nennt, hat wie Chesterton einen katholischen Hintergrund, der ihm vielleicht den nötigen Abstand zu einer Welt verleiht, die sich unendlich beschleunigt und immer mehr zu Information wird. Die elektronischen Medien sind dabei, die Welt zu einem einzigen Punkt, einem Auge, das Auge der Gleichzeitigkeit zu verschmelzen. Virilio macht seine Leser zu Zeugen dieses fast metaphysischen Vorgangs in seinem neuen Buch *Ereignislandschaft* (aus dem Französischen von Bernd Wilczek, München: Hanser 1998, 168 S., broschiert, DM 34,-): "Für Gott ist *die Geschichte eine Ereignislandschaft*. Für ihn gibt es keine Abfolge, weil alles gleichzeitig da ist."

Gut, daß es immer wieder jemanden gibt, der uns Auskunft gibt über das, was Gott wahrnimmt.

Virilio hat die Beobachtungen zur Veränderung der Welt durch Geschwindigkeit anhand von Medien gemacht: Transportmedien wie Wagen, Straßen und Räder, Informationsmedien wie Fernsehen, Signalzeichen, Computer und Laserstrahlen. Einen Überblick über das mediale Weltbild gibt Bernd Flessner in dem von ihm herausgegebenen Band *Die Welt im Bild: Wirklichkeit im Zeitalter der Virtualität* (Freiburg: Rombach 1997, 388 S., kart. DM 98,-). Wie sehen unsere virtuellen Wirklichkeiten aus, auf welchen Wegen sind wir in sie hineingekommen, wo werden sie uns hinführen? Das sind die Fragen, die in diesem Band verfolgt werden. Ein erster Teil erinnert an die literarischen Antizipationen der virtuellen Welt um die Jahrhundertwende (Roland Innerhofer) und an die Ästhetik des künstlichen Menschen (Hanne Bergius). Im zweiten Teil werden Visualität und Literalität konfrontiert, während in Teil drei der gegenwärtige Zustand unter dem Titel "Expansion der Wirklichkeit" analysiert wird. Wobei durchaus auch von einer Implosion der Wirklichkeit zu reden wäre. "Expansion" suggeriert irreführend, daß es etwas Wirkliches gäbe, das nur mehr und größer werde. Tatsächlich erzeugt der Zuwachs an Möglichkeit und Virtualität auch neue Verluste an Wirklichkeit. Wenn die Menschheit sich medial verwirklicht hat, wird sie erstaunt feststellen, daß sie sich zugleich verwirkt hat. Im vierten Teil philosophieren die Autoren über das Verhältnis von Raum und Wahrnehmung, Stadtplanung (Gerd Soballa) und die Unsterblichkeit im Computer (Franz Rottensteiner). Der Band enthält eine Fülle von Anregungen und berichtet von konkreten Erfahrungen aus der schönen neuen Welt. Daß sie zwar neu, aber nicht nur schön ist, verrät schon das Umschlagbild – eine Zeichnung von Goya, die einen Denker bei der Kopfarbeit zeigt, welche Alpträume erzeugt.

Auch die kommunikative Revolution ist das Ergebnis einer langen Erfindungsgeschichte. Keine Geschichte der Zukunft, die sich nicht den Erfindungen widmete, denn Erfinden ist immer eine antizipatorische, Zukunft vorwegnehmende Tätigkeit. Das macht uns eine Enzyklopädie der frühen Erfindungen anschaulich, die von Pe-

ter James und Nick Thorpe unter dem in deutsch alliterierenden Titel *Keilschrift, Kompaß und Kaugummi* (Zürich: Sanssouci 1998, 448 S., geb., DM 39,80) zusammengestellt wurde. Gehirnchirurgie wurde schon in der Steinzeit praktiziert, und auch Zahnprothesen sind seit 3000 Jahren bekannt. Im Jahre 1120 berichtete ein arabischer Reisender über Schlittschuhe aus Knochen, die er an den Füßen eines Stammes an der Wolga gesehen hatte. Mit Ballonen und Drachen müssen Menschen schon vor langer Zeit durch die Lüfte gezogen sein – in China wie in Peru. Die Enzyklopädie hilft uns, den westlichen Wunschglauben an die Einzigartigkeit europäischer Technologie zu überwinden.

Grundlage für das Erfinden ist die körperliche und geistige Beweglichkeit des Menschen. Erst der Begriff der Bewegung macht auch die Vorstellung einer Zukunft und einer Vergangenheit möglich. In seinem reich illustrierten Band *Mobilität – Warum sich alle Welt bewegt* (Hamburg: Hoffmann und Campe 1998, 240 S., geb., DM 98,-) geht Michael Gleich dem Bewegungsdrang des Menschen auf den Grund – angefangen vom evolutionären ersten Schritt im aufrechten Gang – um wieviel Uhr und an welchem Wochentag mag dies wohl geschehen sein? – bis hin zum digitalen Highway, der den Körper hinter sich gelassen hat. Die immer wachsende Geschwindigkeit aller Vorgänge, so das Fazit, wird in ihrer Überdrehung zu einem Stillstand führen. Es ist daher an der Zeit, sich grundlegende Gedanken zu machen über das Wohin und Wie der Menschheit. Die Welt ist alles, was Bahn ist, Bahnsinn eben.

Das haben die Sportler schon lange gewußt. Und zwar lange vor den Philosophen, die mit Verzögerung über den Sport zu philosophieren begannen. Jürgen Court beschäftigt sich mit der Philosophie des Sports: *Kleine Ideengeschichte der Sportwissenschaft 1900–1914* (Sankt Augustin: Academia Verlag 1999, Schriften der Deutschen Sporthochschule Köln, 191 S., kart., DM 44,-). Denker und Sportler stehen schon seit Schultagen in einer bedenklichen, selten erfreulichen Konstellation. Der Denker kompensiert die fehlenden Muskeln durch Gehirnwindungen, der Sportler gleicht seine Denkträgheit durch einen gelungenen Reckschwung aus. Aber die Konstellation kann auch produktiv sein, dann nämlich, wenn der Bewegungs-

impuls zur Sache des Denkens gemacht wird. Court stellt neben kuriosen Sportphilosophen auch den Propagandisten des Fahrrads, Eduard Bertz, vor, der im Jahre 1900 seine *Philosophie des Fahrrads* veröffentlichte und Darwin wie Nietzsche in seine Eloge einzubauen wußte. Spencer, Dilthey und Husserl sind weitere Philosophen, die auf die frühe Sportwissenschaft einen Einfluß hatten. Erweiterbar wären diese Untersuchungen um Beobachtungen zum Verhältnis einer besonderen Denkerklasse zum Sport – der Detektive. Welche Rolle spielt etwa der Sport in den Sherlock-Holmes-Geschichten oder bei Chesterton? Ich hätte auch schon einen Titel für eine solche Monographie: Sport und Mord.

ELMAR SCHENKEL